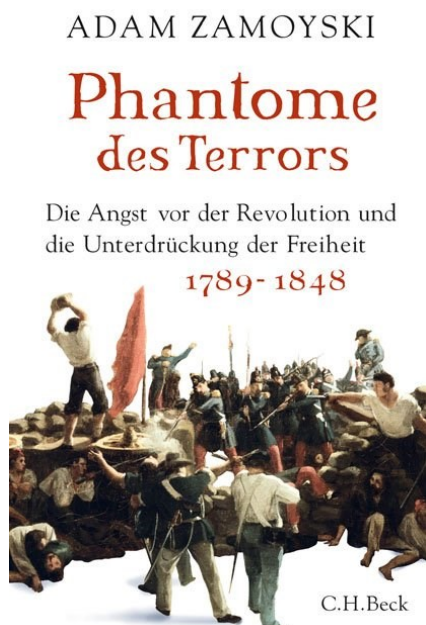


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2017

Adam Zamoyski: **Phantome des Terrors. Die Angst vor der Revolution und die Unterdrückung der Freiheit 1789-1848.**

München: C. H. Beck, 2016, 618 S., ISBN: 978-3-406-69766-1



Schon wenige Tage nach der Regierungsübernahme erscheint das Dekret, das Fremden die Einreise ins eigene Land untersagt. In Russland wird die „Trinität von Orthodoxie, Autokratie und Nationalbewusstsein“ (S. 484) zur Grundlage des gesellschaftlichen Lebens erklärt. Und in einem Brief spricht jemand von „Freiheit“ als „jenem Wort, das Europa zerstört“ (S. 237).

In jedem Kapitel des jüngsten Buches von Adam Zamoyski finden sich Beobachtungen und Aussagen, die so frisch wirken, als wären sie der Tagespresse entnommen. Stattdessen stammen sie aus scheinbar längst vergangenen Zeiten – das fremdenfeindliche Dekret zur Regierungsübernahme erließ der Habsburger Leopold II. im Jahr 1790, die russische Trinität kennzeichnete das Selbstverständnis des Zaren Nikolaus I., die Angst vor der Freiheit sprach 1819 nach dem Mord an Kotzebue aus der Gräfin Nesselrode. Auch wenn Zamoyski 2014 bei der Fertigstellung der englischsprachigen Originalfassung seiner Geschichte Europas im halben Jahrhundert nach der Französ-

sischen Revolution nicht den gegenwärtigen Pressespiegel vor Augen haben konnte, ist der Aktualitätsbezug beabsichtigt: Im Vorwort erklärt der Autor, bei der Arbeit an seinem Werk sei ihm zunehmend bewusst geworden, wie sehr auch heute durch Maßnahmen, die die Bürger vor Bedrohungen schützen sollen, die individuelle Freiheit beschnitten wird. Seine Darstellung ist damit bewusst als historischer Spiegel angelegt, in dem wir gegenwärtige Entwicklungen reflektieren sollen.

Zamoyski beschreibt die Angst der europäischen Regierungen vor der Ansteckung durch die Revolution ab dem späten 18. Jahrhundert. Ausführlich schildert er den Auf- und Ausbau polizeilicher Kontrollorgane in Frankreich, Preußen, Neapel, Russland und Österreich, durch die die Herrschenden der Gefahr des politischen und gesellschaftlichen Umsturzes zu begegnen suchten. Allerdings präsentiert er die ergriffenen Maßnahmen nicht in erster Linie als Reaktion auf wirklich vorhandene Gefahren, sondern als sich verselbständigende Überreaktionen auf eingebildete Bedrohungen. Stärker als der deutsche unterstreicht daher der englische Originaltitel „Phantom Terror“, dass es dem Autor nicht um Ausprägungen des Terrors geht, sondern um Hirngespinnste, vergleichbar einem nicht wirklich vorhandenen, aber dennoch deutlich empfundenen Phantomschmerz. So manche Revolte der Epoche nach dem Wiener Kongress lässt sich mit einem Zeitzeugen sogar als „ministerieller Taschenspielertrick“ (S. 250) entlarven, durch den die selbsterklärten Ordnungskräfte bewusst Ängste schüren wollten, um repressive Maßnahmen rechtfertigen zu können. Entsprechend wimmelt Zamoyskis Buch von agents provocateurs, halbseidenen Kriminellen und inkompetenten Verwaltungen, die sich in den von ihnen selbst geschaffenen Spitzelnetzwerken zunehmend verstrickten, so dass die zutage geförderten Informationen häufig völlig nutzlos waren – was aber die Hysterie auf Seiten der Herrschenden oft nur verstärkte. Im Zentrum steht – wenig überraschend – Metternich, der ebenso wie der russische Zar besessen war von dem Ge-

danken, ein zentrales Leitungskomitee in Paris steuere Geheimgesellschaften in ganz Europa und plane Verschwörungen sowie den ganz großen Umsturz. Selbst die überzogensten Spitzelberichte wurden begierig aufgegriffen, wenn sie es erlaubten, entsprechende Vermutungen zu stützen. Skeptische Stimmen, wie sie z. B. immer wieder von englischen Politikern zu hören waren, wurden als illusionäre Verkennung der Gefahr abgetan.

Wie üblich präsentiert der polyglotte Zamoyski, der durch seine Bücher zu Napoleons Russlandfeldzug und zum Wiener Kongress auch in Deutschland bekannt wurde, seine Geschichte in großer Anschaulichkeit, die er nicht zuletzt durch ausführliche Quellenzitate erzielt. So lassen sich quer durch das Buch skurrile Details finden, so z. B., wenn sich die internationale Teilnehmerschaft des Kongresses von Troppau 1820 im vom Regen aufgeweichten Matsch der Straßen über Gehbretter hangelt, dabei aber umständlich klären muss, wem von der Rangordnung her jeweils der Vortritt gebührt. Die immer wieder ausführlich dargebotenen Fälle aus belanglosen Spitzelberichten erschöpfen jedoch irgendwann die Geduld beim Lesen eher, als dass sie unterhalten würden.

Vor allem aber sind Zamoyskis Gewährsleute meist Angehörige der international vernetzten politischen und gesellschaftlichen Elite, so die russische Gräfin Lieven, deren Korrespondenz ebenso deutlich zur Geltung kommt wie die Liebeshändel mit dem ihr verfallenen Metternich. Zudem stützt sich Zamoyski stark auf die Akten der Polizeibehörden. Die radikalen und demokratischen Kräfte erscheinen aus dieser Perspektive fast ausschließlich als ungehobelte Unruhestifter oder aufgeblasene, selbstverliebte Sprücheklopfer, denn selbst wenn die Berichte die angeblichen Gefahren breit ausmalten, betont Zamoyski demgegenüber die Wirkungslosigkeit demokratischer Initiativen. Dies entspricht der Kernthese des Autors vom eingebildeten Schrecken; doch selbst wenn die demokratische Gegenöffentlichkeit ein Sammelbecken aller möglichen Unzufriedenen gewesen sein mag, so wird bei Zamoyski zu wenig deutlich, welche Herausforderung es bedeutete, sich gegen die repressiven Apparate der europäischen Mächte zu behaupten, und wie wichtig einzelne Repräsentanten der Freiheitsbewegungen für die weitere Geschichte demokratischer und revolutionärer Ideen wurden. Bezeichnenderweise wird Georg Büchner gar nicht erwähnt, Karl Marx und Heinrich Heine kommen nur am Rande vor. Auch die Frage nach der Prägung demokratischer Bewegungen durch den jeweiligen Stand der Repression wird kaum thematisiert.

Bei den Ereignissen von 1848 betont Zamoyski diejenigen Elemente, die dagegen sprechen, die Europa durchziehende Kette von Unruhen als eine Revolution zu bezeichnen. In seiner Lesart wertete erst die Inkompetenz der Regierenden die Vorgänge zur langerwarteten Revolution auf, um die es sich aber eigentlich gar nicht gehandelt habe. Als Ergebnis der Überreaktion der Regierenden konstatiert der Autor die „unnötige Unterdrückung gemäßiger liberaler Tendenzen“, die eine verhängnisvolle „Kultur der Kontrolle des Einzelnen durch den Staat etabliert“ habe (S. 540).

Auch wenn ein stärkeres Gewicht auf den freiheitlichen Bestrebungen zu gewissen Differenzierungen mancher Urteile führen dürfte, gelingt es Zamoyski in höchst anregender Weise, Geschichte zum Diskussionspartner für die Gegenwart zu machen – nur selten wird die banale Weisheit, dass die Kenntnis der Vergangenheit das Reflektieren über die Gegenwart beflügelt, so unmittelbar einprägsam umgesetzt. Zamoyskis historische Darstellung ist damit eine nachdrückliche Mahnung, in Zeiten unübersichtlicher Gefahrenlagen nicht leichtfertig den „Viren der staatlichen Kontrolle über den Einzelnen“ (S. 68) zu erliegen.

Darmstadt

Detlev Mares